

Der Schützenkönig

Eine Oberlausitzer Geschichte von Richard Blasius-Schandau
(Schluß)

Der holte ein Stück neuen Priem aus der Westentasche, schob es in den Mund und sagte dann bekümmerten Tones: „So so, hm hm. Doas ös danno a Leidn. Do ös nisch zo machn. Doas koan mer kenn iblnahm, überhaupt wu märsch groad su gieht.“

Der Fremde horchte auf.

„Ihnen?“ behnte er verwundert die Frage.

Pilzpeppi nickte wieder wehmütig vor sich hin, wischte sich dann die Augen aus, als müsse er gegen seine Trauer ankämpfen und nahm wieder einen herzhaften Schluck.

„s ös schonn abn a Jälend of dr Walt,“ murmelte er ergriffen.

„Was ist denn nun das mit Ihnen?“ fragte neugierig der Andere.

Da holte Pilzpeppi tief Atem und sagte: „Mer redt nö garn dervon. Sei ja, mit su an krankn Menschn ös a Soammer.“

„Sie und krank, so sehen Sie doch gewiß nicht aus.“

„Dach Gott, en Knochn leits nö. Doas sögt tiefer ond ös gfarlicher. Su gfarlich, daß ees no amol es Zochthaus komm koan derwojgn.“

„Sie scherzen.“

„Nee nee, miär ös halt goar nö zon Spoaßn. Sifst, wenn iech su an Loapsaak onner d Augn krieg wie diech, danno wörd mersch su woarm en Kopp, ond iech vertroi kaum sönf Glasl Bier. Ven sömstn zucht mersch en Hänn, ond iech muß neidresch, ob'ch will oder nö. Na, ös doas nö a Jälend mit su aner Krankheet?“

Räthe kam wieder zur Türe herein. Draußen war ein Streitfall zu schlichten gewesen. Der Winkler-Bruno und der Bischoff-Ernst hatten sich gezankt, wer der Ältere sei, und da sie beide ihre Geburtsurkunden nicht einstecken hatten, keiner aber dem anderen glauben wollte, hatten sie mit der Faust den Wahrheitsbeweis antreten wollen. Da war denn der Wirt zum Schlichten gerufen worden.

Der Fremde bei seinem Weine hatte es plötzlich merkwürdig eilig.

„Ah, schönes Kind, zahlen, bitte!“ rief er und klapperte mit dem Kneiserrand nervös an das Glas.

Räthe hörte nicht.

„Ah, haben Sie gehört?“

„Sech hier ock, woas'ch will. Ob iech schien bien oder goarschtg, doas gieht doch Sie nisch oa. Sömf Moark kriegsch“, war die resolute Antwort.

Er bezahlte und fragte dabei leise: „Wieviel Bier hat denn der dort schon getrunken?“

„A sögt ben viertn“, sagte Räthe und machte sich wieder an den Bierhähnen zu schaffen. Ob denn nun der eklige Kerl endlich gehen würde. Was hatte der sich um Pilzpeppis Bier zu kümmern?

Ehe sich der Fremde erhob, begann der Alte im gemüthlichsten Tone: „Du, Fremder, wehst du o n Onnerschied zwöschn diär ond Mühlbauers Seppl?“

Der Befragte horchte auf. Das klang auf einmal so gemüthlich. Er konnte nicht klug aus dem Alten werden. Neugierig fragte er: „Was für ein Unterschied ist denn das?“

„Sech hoa ja ock gfroit, ob d'n kennst“, entgegnete der Pilzpeppi listig.

Hm, da steckte wieder irgend eine versteckte Grobheit dahinter. Aber er war doch so neugierig, daß er „Nein“ sagte. Jetzt würde er gewiß erfahren, wohin der Mann zielte. Vielleicht war es ein recht urwüchsiger Wig, mit dem er am Abende am Stammtische Ehre einlegen konnte.

Aber der Pilzpeppi tat gar nicht mehr dergleichen, kümmerte sich scheinbar überhaupt nicht mehr um den Fremden und nahm einen Schluck zu sich. Dann begann wieder ein intensives Reinigen des Vollbartes, auf den er besonders stolz zu sein schien. Den Fremden schien er völlig vergessen zu haben.

Der konnte es nicht über sich gewinnen, zu schweigen. „Was für einer ist denn da nun?“ fragte er.

„Woas?“

Er tat wie geistesabwesend, der Pilzpeppi.

„Dach su“, meinte er dann, „du woartst no druf. Ja, iech weeh der o kenn. Amend, doas goar kenn gieht.“

Hm, das hatte er sich denn doch gar zu leicht gemacht. Der Städter konnte nicht glauben, daß das alles sei. Wer weiß, was der Alte noch in seiner schwarzen Seele verbarq.

Naiv fragte er, wer denn das sei, des Mühlbauers Seppl. Natürlich meinte er nicht anders, als daß es ein Knecht oder Sohn des Bauern sein müsse.

Aber sofort wurde er eines Andern, wenn auch nicht eines Besseren belehrt,

„n Mühlbauer sei Säsel“, sagte Pilzpeppi und schmunzelte vergnügt ob seiner so gut an den Mann gebrachten Grobheit.

Der Fremde schwieg still. Verdammt noch einmal, sich so von dem alten Kerl da an der Nase führen zu lassen. Er sann krampfhaft, ob er ihm nicht gleiches mit gleichem vergelten könne, wurde aber nicht klar in sich. Seine Stammtischwige bewegten sich alle in einer ganz anderen Richtung.

Dazu lachte nun auch noch Räthe laut auf.

„Ja, mit n Pilzpeppi häitn Se nö oabinn dörfn. Doas ös a goar G'rössner,“ sagte sie.

Da rissen die Schützen den Gefoppten aus seiner Verlegenheit, die eben in das Zimmer stürmten. Wieder ein Schwenken und Vivatrufen, als gälte es dem Könige. Und so war es auch. Nur daß jetzt wieder zur Abwechslung der Kreischamwirt dran war.

So ein Toben wieder, als hätten sie ihren vorigen, schnellen Abfall gut machen wollen! In ihrer Mitte standen Franz, der schiefe Max und der Wirt, umheult von einer Schar, die nicht mehr ganz nüchtern sein mochte.

Der Trenkler-Schuster schrie einmal über das andere: „Hoch, hoch, hoch der Liebscher-Gottfried!“ Dabei hieb er mit der Rechten durch die Luft, als habe er die große Trommel vor dem Bauche hängen. Aber es erscholl kein Bumbum.

Der dicke Liebscher aber schrie ungnädig: „Jähr sehd mer dö Richtgn. E enner Stond loast lähr glei zwee Kiench huchlabn.“

Aber „Vivat Koch“ brüllte die Schar.

Und die alte Gebbert-Hanne trat aus der Küche, schwang ihren Kochlöffel und stimmte kräftig mit ein. Sie wollte ihr Verbrechen vom Mittag wieder gutmachen.

„Hoch der Kratschwört!“ schrie der Hauptmann, der Frinker-August, vor Durst. Das Freibier warf seine Schatten voraus.

Und der Gottfried Liebscher hatte auch den Braten schon gerochen. Das Gebrülle war nicht ganz echt. Wurde es einerseits vom bösen Gewissen diktiert, so war es andererseits nur der Ausblick auf allerhand Magengenuße, der den Lärm verursachte.

„Euch ös wuhl bann öms Freibier ond öm n Becklbroatn“, meinte der Wirt.

Da klopfte ihm einer energisch inmitten allen Rabaus auf die Schulter. Als er sich umbrehte, schaute er dem Rieger-Franz in die lachenden Augen. Ach so, nun kam wohl der noch und wollte ihm beim Wort nehmen. So wars auch.

„Dö Kienchscharp hoach der derschoffn. Aber wie stiechts n nu mit der Rath?“ fragte er leise.

Liebscher sah ihn grimmig an, so ein verfligter Halunke.

„Dmmer no off zwee Benn,“ sagte er grob.

Der Krawall begann sich etwas zu legen. Einzelne gingen wieder hinaus zu ihrem Bier. Da erhob sich der Fremde und stelzte mit komischer Würde auf den Wirt zu. Jetzt war er sich im Klaren, was er hier zu tun hatte, um seine beleidigte Ehre wieder herzustellen.

„Nun weiß ich ja, an wen ich mich zu halten habe. An Sie Herr Wirt.“

Da stieg dem Gottfried wieder das Blut in den Kopf. Herrgott, wie lange wollte ihm denn eigentlich der Kerl da noch auf dem Halse sitzen.

„Sech bien doach kee Loatarnpfoahl“, erwiderte er grob.

„Sie sind als König der Repräsentant Ihres Vereins. Sie mache ich verantwortlich für die Flegelei, mit der man mir hier begegnet ist. D, ich werde einen geharnischten Artikel im X er Tageblatt loslassen. Dem Publikum soll ein Licht über die Un-“